

Nr. 48. Bromberg, den 1. März. 1934

Die Masken der Gisa Gisbert.

Roman von **Walter Erbse.**

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

10.

Gisa war mit Maria Stegwald im Auto weit hinausgefahren. Sie floh die lärmende Stadt und die Menschen.

Sie badeten in einem stillen See und fuhren dann im Kahn über das sonnenflimmernde Wasser. Gisa hatte sich lang in das Boot gestreckt und sah zu, wie Maria die Ruder führte. Nach einer Weile zog Maria die Ruder ein und ließ das Boot treiben. Die Mittagsglut des Junitages lag über dem See. Gisa hatte die Arme hinter dem Kopf geschränkt und starrte in den blauen Himmel. Sie fühlte den prüfenden Blick der Freundin und hob den Kopf.

„Du bist eine andere geworden, Gisa, in diesen paar Wochen."

Gisa lachte kurz auf.

„Glaubt du? Was erregt deine Besorgnis?"

„Ich meine, dein Gesicht sei verändert."

„Ich bin wochenlang durch Wind und Wolken gefahren, da hat mein Teint gelitten."

„Ich glaube sogar, du bist schöner geworden!"

„Mia, schweig still! Ich muß das Lob meiner Schönheit in jeder Illustrierten Zeitung lesen. Ich bin froh, wenn die Menschen mich nicht ansehen wie ein Wunder."

„So sehe ich dich nicht an! Früher dachte ich manchmal, du wärst stolz und hochfahrend. Nun sehe ich einen Zug in deinem Gesicht, der . . ."

„Sprich nur!"

„Wie ein leichter Schmerz um deinen Mund liegt."

Gisa stützte den Kopf in die Hand und starrte vor sich hin.

„Ein Erlebnis, wie diese Fahrt, kann nicht spurlos an uns vorübergehen. Es hat mich bescheiden gemacht, klein und bescheiden!"

„Aber Gisa, ich meine, du könntest stolz sein auf deine Tat."

„Maria, dir will ich es sagen, — —dir allein. — Mein Mut war oft nur eine Maske. Im Herzen saß die Angst, die feige Angst!"

„Das redest du dir ein, Gisa!"

„Es gab Stunden, wo ich mich an Willfeld klammerte, wie ein wimmerndes Kind an seine Mutter. Er hielt unser aller Leben in seiner Hand."

„Stürbeck erzählte uns vor ein paar Tagen davon, daß Dr. Willfeld eine Notlandung vornahm, als du ohnmächtig geworden warst. Er sprang für dich ein, wie es seine Pflicht war."

„Er rettete uns damals bei der Notlandung im Altaigebirge vor dem Verderben. Er brüstete sich nicht damit, nannte seine Tat einen glücklichen Zufall. Ich weiß es besser. Sein Mut und sein Können verhinderte, daß wir an irgend einem Felsen zerschmetterten."

Gisa sann vor sich hin.

„Wir sind nicht wieder in eine so schlimme Lage gekommen. Ich hatte aber die Führung über das Flugzeug verloren. In meinen Gedanken ordnete ich mich ihm unter. Meine Wünsche waren ihm Befehl, so wie ein Steuermann dem Kapitän gehorchen muß. Und wenn er auch mich nie seine Überlegenheit merken ließ, ich sah sie stündlich. Für mich war sie die Gewähr für unsere Sicherheit."

„Aber es schmerzte dich, nicht wahr? Du mußtest dich innerlich einem Menschen unterordnen. Dein Stolz war verletzt."

Gisa sah ein Lächeln um den Mund der Freundin. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Maria, ich bin bescheiden geworden. Kannst du dir denken, daß ich mich gegen seine Teilnahme am Flug gewehrt habe, daß ich lieber irgend einen beliebigen Bordmonteur, als ihn, den Erbauer des Flugzeuges, den besten Piloten als meinen Begleiter angenommen hätte, aus Eitelkeit, aus der Erkenntnis, daß er der Führer sein mußte und ich seine Begleiterin? Er war der Sieger, aber er läßt mich die Triumphe feiern, die eigentlich ihm gebühren."

„Ich glaube, du bist ungerecht gegen dich selbst, Gisa," sagte Maria ruhig.

Sie drehte sich auf der Ruderbank um, ergriff die Ruder und trieb das Boot weiter in den See hinaus.

Die Mücken waren lästig. Gisa bedauerte, daß sie ihre Zigaretten im Auto hatte liegen lassen.

Nach kurzer Zeit drehte sich Maria wieder nach der Freundin um.

„Soll ich dich ablösen?" fragte Gisa.

„Laß doch! Es ist so herrlich, ohne Ziel auf dem Wasser zu treiben."

Maria tauchte die Hände in das laue Wasser.

„Der Film wird großartig werden. Mein Mann war begeistert von den Aufnahmen, die Stürbeck uns vorführte. Ich war erstaunt, wie sich Dr. Willfeld in die Rolle des Filmhelden gefunden hat."

Gisa fuhr auf.

„Wer? Dr. Willfeld?"

„Aber ja doch! Ihr spieltet doch das Filmstück, das du und Stürbeck erfunden habt."

„Mit keinem Gedanken dachte ich an den Film! Stürbeck machte Aufnahmen, das genügte. Willfeld wußte überhaupt nichts von einem Filmstück."

„Seltsam, es sind Aufnahmen dabei, die doch unmöglich Gelegenheitsaufnahmen sein können!"

„Was für Aufnahmen?" fragte Gisa erregt.

„Zum Beispiel: Du sitzt in einem Zelt, dem Doktor gegenüber. Er raucht eine Zigarre und du trinkst Limonade. Ihr unterhaltet euch ein bißchen förmlich und steif."

„Das ist schließlich kein Filmschauspiel."

„Oder — — ihr klettert auf einen Felsblock, der mitten in einem Schneefeld liegt. Stürbeck sagt, es sei bei der Notlandung gewesen. Du bist sehr müde und dein Kopf sinkt an Willfelds Schulter. Du schläfst, und er sieht dich lächelnd an. Das sind wundervolle Bilder in der großartigen Umgebung."

Die Sonne brannte in Gisas Gesicht.

„Das war keine Stellungsaufnahme. Die Müdigkeit hatte mich überrascht. Ist das alles?"

„Stürbeck erzählte von der Sturmfahrt über den Stillen Ozean. Er zeigte wundervolle Bilder von Wolken und Seeaufnahmen. Dann sahen wir dich im Führerstand neben Willfeld, du hattest die Hand auf seine Schulter gestützt. Eure Gesichter waren voll gespannter Aufmerksamkeit. Du griffst schließlich nach dem Fernglas und suchtest den Horizont ab. Endlich erschien das ersehnte Land. Eine Felsenküste kam näher und näher. Man sah die Brandung an den Felsen. Das Flugzeug schwebte über Felsen — — landete auf einer dürftigen Wiese. — Du standest dann allein auf der Wiese. Willfeld kam zu dir. Du strecktest ihm die Hände entgegen und . . ."

„Schweig Maria! Ich will nichts mehr hören. Mein Leben ist nur noch ein Filmspiel. Ich mag nicht mehr, will mir nicht die Kleider vom Leibe reißen lassen und nackt vor den gaffenden Menschen stehen. Stürbeck hat mich bestohlen. Ich werde ihn zur Rechenschaft ziehen. Die Bilder müssen vernichtet werden!"

Gisa war in einer Erregung, daß sie zitterte.

„Aber Liebste, Beste, das ist ja alles nur ein Filmspiel!"

„Nein, nein, Maria! Es ist kein Film! Ich habe mich vor Willfeld geschämt, daß ich mich damals so habe gehen lassen und mich weinend an seine Brust geworfen habe. Ich war mit meiner Nervenkraft zu Ende. Wir waren fast den ganzen Tag durch eine Schlechtwetterzone geflogen. Ein widerlicher Südostwind stemmte sich gegen unseren Apparat. Wir stiegen hinauf und hinab und suchten in andere Wolkenschichten zu kommen. Wir flogen mit drei Motoren gegen den Wind und gingen oft bis auf sechzig Kilometer Geschwindigkeit zurück. Der Benzinvorrat war knapp geworden. Bei ruhigem Wetter flogen wir mit einem Motor! Wir glaubten nicht mehr, daß wir das Land erreichen würden. Unbeweglich lag der Wolkendunst am Horizont und rückte nicht näher. Es waren qualvolle Stunden, Maria. Meine Hand fühlte verzweifelt nach dem Revolver, den ich in der Jackentasche trug. Willfeld saß am Steuer. Sein Gesicht war unbeweglich. Ich sah, wie er die Maschine hinaufschraubte. Vielleicht wollte er weitere Sicht haben, vielleicht durch einen Gleitflug einige Kilometer gewinnen. Da erblickte ich das Land, Berge in zarter Linie! Ein frischer Rückenwind rettete uns. Greifbar nahe lag nun die Küste. Ich sah die Brandung an den Felsen. Da setzte der Motor aus. Willfeld ging im Gleitflug nieder. Dann sprangen alle drei Motore an. Willfeld kreiste über dem Land. Ich sah grüne Felder, Häuser und Dörfer. Das Flugzeug berührte den Boden. Ich war wie trunken. Mir schwindelte. Wir waren gerettet! Und da verlor ich meine Beherrschung!""

Maria kauerte neben Gisa auf dem Boden nieder.

„Du hast Schweres durchgemacht, Liebste!"

„Das ist vorüber! Aber glaube mir, eine Stellung zu einer Filmaufnahme ist es nicht gewesen. Stürbeck muß die Aufnahmen vernichten!"

„Warum denn? du sagtest ja oft, du kennst dein wahres Gesicht selbst nicht. Wer sollte auf dem Film erkennen, daß gerade dies dein wahres Gesicht war?"

„Mein wahres Gesicht?"

„Die Menschen werden denken, deine Liebe zu Willfeld sei ein Film."

Gisa richtete sich jäh auf. Sie sah in das lächelnde Gesicht der Freundin.

„Meine Liebe zu Dr. Willfeld?" wiederholte sie fragend.

„Liebst du ihn nicht?"

„Ich . . ." sie wollte sagen, „ich hasse ihn", aber sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß. Was sie sich selbst nicht gestehen wollte, sagte ihr Maria Stegwald.

„Vielleicht liebe ich ihn, Maria," sagte sie leise. „Liebte ihn vielleicht schon als junges Ding, damals, als ich ihn zu hassen glaubte. Aber mich macht diese Liebe nicht glücklich. Ich kann ihm nichts geben, ihm nichts sein."

„Du?"

„Ich bin ihm vielleicht ein leidlich guter Kamerad, aber die Frau in mir sucht er nicht."

Maria lächelte ungläubig.

„Kennst du die schöne Stelle der Brangäne aus dem Tristan? „Wo lebt der Mann, der dich, Isolde, nicht liebte?""

„Willfeld ist mit einem blassen, todkranken Mädchen verlobt, dem wird er die Treue halten. Ich bin eine Reklameschönheit, die für einen Flirt gut genug ist."

„Gisa, das ist nicht die große Liebe! Du sagtest ja einmal selbst, die Liebe opfert alles, — auch den Stolz!"

Gisa starrte vor sich hin.

„Auch den Stolz", wiederholte sie bitter.

Sie sprang auf und griff nach den Rudern. Sie schämte sich vor der Freundin, daß sie ihr Herz vor ihr entblößt hatte.

Sie ruderte den Kahn ans Ufer.

Sie aßen in dem kleinen Dorfgasthof zu Mittag. Gisa war schweigsam und hörte kaum auf das, was Maria sagte. Es war ihr auch gleichgültig, wenn Maria berichtete, daß ihr Mann sofort nach der Sichtung von Stürbecks Filmmaterial mit den Atelieraufnahmen beginnen wollte.

„Mein Mann hat auch an Dr. Willfeld geschrieben, ob er die Filmrolle in den Atelieraufnahmen übernehmen wollte, natürlich unter einem Pseudonym."

„Er lehnte natürlich ab?" fragte Gisa.

„Ja! Selbst das wirklich große Honorar, das ihm Baronowski bot, konnte ihn nicht zur Annahme bewegen."

„Nicht für ein Königreich hätte Willfeld sich als Filmschauspieler hergegeben. Er wohnt auf einem anderen Stern als wir. — — Was will dein Mann ohne ihn mit den Aufnahmen machen?"

„Er steht mit einigen Schauspielern in Verhandlung, die Dr. Willfeld ähnlich sehen. Dein Partner wird also wenigstens in Willfelds Maske auftreten."

Gisa lachte hart auf. Maria legte die Hand auf ihren Arm.

„Gisa!"

„Ich weiß ja, daß du es gut meinst, Maria!"

Sie kämpfte mit den Tränen. Die stolze Gisa Gisbert war kleinmütig und schwach geworden. In der Freundschaft mit Maria war sie immer die Stärkere, die Gebende gewesen. Jetzt flüchtete sie sich in den Schutz der warmen Mütterlichkeit Marias.

Sie sprachen nicht mehr von Willfeld.

11.

Die Atelieraufnahmen für den großen Film begannen in den nächsten Tagen. Sie strengten Gisa mehr als sonst an. Sie ertappte sich bei Unaufmerksamkeiten, und manche Szene mußte wiederholt werden. Stegwald war unzufrieden mit ihr. Der fremde Partner in der Maske Willfelds raubte ihr die Sicherheit. Sie war froh, wenn die Proben zu Ende waren. Sie fuhr dann nach Tempelhof und stieg mit ihrem Flugzeug auf. Stundenlang kreiste sie in der Luft, hoch, immer höher, daß die Erde unter ihr einem Spielzeug glich.

Gisa atmete befreit auf, als die Aufnahmen zu Ende waren. Stegwald und Stürbeck luden sie zu einer Probeaufführung des Filmes ein. Zum größten Erstaunen der Herren lehnte sie ab.

Zu jener Zeit erhielt sie das Angebot eines amerikanischen Agenten für ein Gastspiel in Hollywood. Kurz entschlossen nahm sie es an. Die Hefag wollte ihren Vertrag nicht lösen. Baronowski beurlaubte sie nur für ein halbes Jahr. Mitte Juli fuhr sie mit Alice.

Als sie an Bord des Ozeanriesen die deutsche Küste verschwinden sah, wurde ihr das Herz schwer. Einmal dachte sie, es wäre besser gewesen, wenn sie die Reise an der Seite von George Stenford gemacht und ihre heimlichen Hoffnungen begraben hätte. Vielleicht hätte sie ihm ihr Jawort gegeben, wenn er an Stelle des amerikanischen Agenten vor einigen Wochen zu ihr gekommen wäre. Wohin verloren sich ihre Gedanken? Sie trat ihren Stolz mit Füßen! Sie war wie ein eigensinniges Kind, dem nicht der Wille getan wurde! Sie warf den Kopf hoch und ihre Augen wurden hart. Sie wollte den schmalen Steg hinter sich abbrechen, wollte vergessen. In ihrem Herzen aber brannte der Schmerz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gast auf Zimmer 4.

Skizze von Roland Betsch.

Berninahäuser heißt eine Haltestelle der Berninabahn und liegt etwa 2000 Meter hoch. Ich erwähne die Höhe, weil sie für mein abenteuerliches Erlebnis bis zu einem gewissen Grade bedeutungsvoll ist. Ich kam Anfang Mai, zu einer in jener Gegend recht stillen und menschenleeren Zeit,

von Pontresina herauf und nahm mir im Gasthaus ein Zimmer, da ich von hier aus mehrere Skitouren unternehmen wollte. Schon in der Bahn stellte ich eine starke Luftdruckschwankung auf meinem Aneroid fest. Die Berge waren grünlich klar, fast opalfarbig. Der Berggänger weiß: das bedeutete Föhn.

Im Augenblick, als ich im Gasthaus mein Zimmer betreten wollte, sah ich aus einem anderen Zimmer am Ende des Flurs, dem Zimmer Nummer 4, eine Gestalt kommen und rasch, ja fast flüchtend über die Treppe verschwinden. Im Dämmerlicht glaubte ich die Umrisse eines Mädchens zu erkennen, das eine gelbe Baskenmütze und ein blaues Skigewand mit kurzem Sportrock trug.

Als ich in meinem Zimmer zum Fenster hinausschaute, sah ich die Gestalt auf Skiern den jenseitigen Hang zur Diavolezza hinaufsteigen. Merkwürdig, ich verharrte am Fenster, fast zauberhaft gebannt vom Liebreiz dieses Wesens, das nun weiterspurtete, um endlich oben in einer Mulde zu verschwinden. Als ich später über den Flur nach unten ging, stellte ich fest einen eigentümlich herben, ja strengen Duft eines Parfüms, das mich an Rotklee erinnerte. Nicht nebensächlich, daß ich dies hier erwähne; gerade dieser Duft, diese Wolke verlockender Weiblichkeit, wird sich neben andern Begebenheiten als höchst rätselvoll erweisen.

Hatte ich vorher die Absicht gehabt, durch das enge Val de Fain nach dem Piz Alv hinaufzusteigen, so änderte ich nun mit einemmal meinen Vorsatz und folgte, von irgend einem dunklen Wunsch unbestimmt getrieben, der einsamen Skiläuferin, die mir so flüchtig, ja nur konturenhaft erschienen war und die näher zu sehen ich einen brennenden Wunsch verspürte. Ich stieg mit Seehundsfellen mühelos den Hang hoch und suchte nach der Skispur, um dieser stillen Fährte zu folgen wie auf der Jagd nach einem seltenen Wild. Unbegreiflich, ich fand keine Spur, obwohl ich den Hang mehrmals querte. Ohne mir diese Erscheinung erklären zu können, stieg ich weiter, ein wenig benommen von der unerhörten Klarheit der Landschaft, die in gigantisch heroischem Ausmaß mir entgegenwuchs und mit einemmal einen glasig bedrohlichen Ausdruck annahm. Als ich hinaufschaute, sah ich, wie der ausbrechende Föhn die feinen Schneefahnen über die Kämme blies. Ich hielt angestrengt Ausschau nach der wunderlichen Fremden, fand aber weder sie selbst, noch irgend eine Spur von ihr.

Nach drei Stunden erreichte ich die Diavolezza-Hütte, einen Punkt in etwa 3000 Meter Höhe mit einem prachtvoll wilden Ausblick auf Piz Palü, Berninagipfel und die übrigen Eisriesen des Berninamassivs. Hier warf sich mir der Föhn mit einer hemmungslosen Wucht entgegen. Das Licht war unwirklich und trügerisch geworden, die Luft schien mir von einer drückend schweren Schärfe. Schon wollte ich abschnallen und in die Hütte treten, da glaubte ich mitten im Wehen des Föhns einen fernen Gesang zu hören, eine zerrissen sentimentale Melodie, die mit Wetter und Wind schwamm und deutlich wie eine führende Stimme zu vernehmen war. Dieser Stimme folgte ich; ich schien ihr unentrinnbar verfallen und fand keine Rechenschaft für mein zerfahrenes Handeln, das mich nun zwang, das kurze Stück zur Punta Diavolezza hinaufzusteigen.

Dort sah ich, um die Biegung eines Steinmassivs kommend, blitzhaft und wie hingezaubert, die Gestalt in einer anmutig malerischen Haltung auf einem überschneiten Felsen sitzen. Das Gesicht mir abgewandt, saß ein etwa achtzehnjähriges Mädchen im Strom des wilden Windes und schaute mit einer grüblerischen Versunkenheit hinüber, wo die drei Kuppen des Piz Palü im flimmernden Licht des Föhns standen. Der Wind jagte dunstige Schneeschleier über mich hinweg. Genau, ja unheimlich nahe gerückt, sah ich jetzt das Mädchen; die gelbe Baskenmütze, ein dunkles Halstuch und das blaue Sportkleid. Der Fels, auf dem sie saß, hatte eine groteske Form, einem plumpen Tier, einem trottenden Bären ähnlich. Lieblicher Anblick, dieses Wesen der Berge auf dem Rücken der versteinerten Kreatur sitzen zu sehen.

Da wandte das Mädchen den Kopf nach mir; langsam und bedächtig und so, als ob es eine unbestimmte Gefahr wittere. Ich trat schnell hinter die schützende Wand, getrieben von einem unterdrückten Gefühl, ich könnte hier, auf verwegenem Lauscherposten stehend, ertappt werden. Als ich nach einer Weile mich wieder vorsichtig hervorwagte, sah ich gerade noch das Mädchen, stürmendes Wild, in einer Serie prachtvoll geduckter Doppelschwünge den Nordhang hinabjagen, ein Zickzack wirbelnder Pulverschneewolken zaubernd. Ich weiß noch, daß ich, staunend und ergriffen, irgend einen Ruf ausstieß, einen wilden Schrei des Entzückens; ungedämmter Ausbruch der Begeisterung über den beispiellos schönen Lauf dieses herrlichen Geschöpfes.

Ich fuhr nach, ich warf mich den Hang hinab; Schnee wolkte auf; der Wind stieß mir ins Gesicht; ich fuhr Schuß. Irgendwo stürzte ich. Aus dem Schnee mich wühlend, sah ich über mir die Diavolezza-Hütte liegen. Ringsum war klingende, wehende, stürmende Einsamkeit. Langsam spurtete ich zur Hütte hinauf und fand die Tür geöffnet. Eintretend strömte mir jener betörende Duft entgegen, der unten im Gasthaus so eindringlich auf mich gewirkt hatte. Die Hütte war leer, aber der ganze Raum schien erfüllt vom Duft dieses Rotklees. Die Hütte war schweigsam und verlassen und dennoch von unsichtbarem Leben erfüllt. Das Mädchen selbst war verschwunden; verweht mit dem Wind; davongeflattert im Aufruhr des Föhns, der jetzt mit seiner ganzen Unbändigkeit über die Berge kam.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich hier blieb. Gegen Spätmittag fuhr ich über Isla Persa und den unteren Morteratsch-Gletscher nach der Bahnstation, um von hier aus nach Berninahäuser zurückzukehren. Als ich im Gasthaus oben über den Flur ging, trieb mich eine unbezähmbare Lust, nach dem Zimmer 4 zu gehen, aus dem morgens das Mädchen gekommen war. Seltsamerweise fand ich die Tür ein wenig geöffnet, blieb stehen und lauschte, ob ich nicht einen Laut vernähme. Als ich nichts hörte, wagte ich behutsam die Tür zu öffnen. Der Raum war leer, aber jener fremde Duft kam mir wie aus Gewächshäusern entgegen. Zögernd trat ich in das Zimmer und schaute mich um, ein staunender Eindringling in fremde Bezirke. Was meine ganze Aufmerksamkeit fesselte, war ein Bild, das über dem kleinen Tisch hing; ein Farbendruck nur, irgend einer Zeitschrft entnommen und in einen billigen Rahmen gesetzt; ein Bild, darstellend eine Hochgebirgslandschaft mit Fels und Schnee und einem grünlich schillernden Himmel. Wo hatte ich nur dieses Bild gesehen, und warum schien es mir so bekannt, ja so furchtsam nahe und verknüpft mit meinen eigenen Erlebnissen? Richtig, es war jenes Felsgebilde oben auf der Punta Diavolezza; jene bizarre Steinform, ähnlich einem großen, müde trottenden Bären. Auf diesem Felsen hatte das Mädchen gesessen, abgewandt und ein Gebilde einsamster Berghöhe.

Welch eine geheimnisvolle Verknüpfung von totem Ding und lebendigem Erleben. Eine Weile noch verharrend und in den Anblick des Bildes versunken, glaubte ich die Stimme des Föhns deutlicher zu vernehmen. Der Wind riß an den Fensterläden und rumorte im Dachgebälk. Ich verließ den Raum und ging hinüber in mein eigenes Zimmer. Dort setzte ich mich an den Tisch, stützte den Kopf auf, und dann kam das Grübeln...

Ich will in die Gaststube gehen und roten Wein trinken, dachte ich. Roten, schweren Wein von den Südhängen des Gebirges will ich trinken. So verließ ich mein Zimmer, um nach unten zu gehen. Im Augenblick, als ich auf den Flur trat, sah ich die fremde Gestalt, sah ich das Mädchen mit der gelben Mütze im jenseitigen Zimmer Nummer 4 mit einer fast magischen Eile verschwinden. Lange stand ich still; unschlüssig, was zu beginnen sei.

Endlich ging ich in die Gaststube, mit dem festen Vorsatz, mich sofort genau nach dem seltsamen Gast auf Zimmer 4 zu erkundigen. Man wird mir nicht glauben, wenn ich die Erklärung des Wirtes hier wiedergebe. Auf Zimmer 4 wohne niemand, sprach er trocken und sachlich; ich sei überhaupt der einzige Gast im Hause. Als ich anfing zu erzählen, lachte er behaglich und ging schließlich, um mich zu überzeugen, mit mir hinauf. Wir betraten das geheimnisvolle Zimmer Nummer 4. Wer hat Ähnliches erlebt wie ich in diesem Augenblick? Der Raum war leer. Ich aber starrte auf das Bild, das sich gespenstisch verändert hatte.

Dort war der Fels, dort war jener trottende Bär nicht mehr einsame Landschaft und leer; nein, auf ihm saß jetzt die fremde Frau mit der gelben Baskenmütze und dem blauen Skigewand. Abgekehrt kauerte sie im Atem des Windes, genau wie ich sie oben auf der Diavolezza gesehen hatte. Nichts als ein Bild, ein farbiger Druck, einer Zeitschrift entnommen. Und darunter stand: Spiel im Föhn. Gemälde von...

Ich nahm das Bild von der Wand. Kein Zweifel, hier saß das liebliche Mädchen, still, versunken; und der Himmel war opalfarbig und trug die stürmischen Zeichen südlichen Windes. Der Wirt schaute mich an, lachte wieder und sprach: „Der Föhn, mein Herr, ist ein Gaukler."

„Ich möchte dieses Bild gerne kaufen."

„Ich schenke es Ihnen. Ein wertloses Ding." — Ich nahm das Bild mit nach Hause. Es hängt in meinem Arbeitszimmer. Einmal vielleicht, in einer abseitigen Stunde, einmal vielleicht, wenn der Föhn über die Berge kommt, wird das stille Wesen aus dem Bild heraus- und zu mir in die Einsamkeit des Zimmers treten. Und lebendig werden wie damals und mir alle verborgenen Geheimnisse des Lebens offenbaren.



Bunte Chronik



Ein verkannter Falschmünzer.

Viel besprochen wurde in England die Verhaftung eines Falschmünzers aus Liverpool, welcher öffentlich behauptete, er habe seinem Vaterlande nur einen Dienst erweisen wollen. Die Behörden ertappten den Mann bei der Herstellung von Münzen und beschlagnahmten mehrere Prägemaschinen. Der Verhaftete beteuerte jedoch, daß der Sinn seiner Tätigkeit nur darin liege, unstatthafte Münznachahmung zu bekämpfen. Er habe nämlich ein Verfahren erfunden, die Geldstücke so herzustellen, daß in Zukunft jede Falschmünzerei ausgeschlossen sein werde, da man die nachgeahmten Münzen auf den ersten Blick erkennen müßte. Das Geheimnis liegt in einer bestimmten Form der Walze. Diese Erklärungen des Angeklagten klingen so glaubwürdig, daß sich bereits verschiedene Stellen genauer mit dieser Angelegenheit befassen und sich lebhaft für die Freilassung des angeblichen Falschmünzers einsetzen. Dadurch hat diese Affäre die Aufmerksamkeit breitester Kreise in England erregt. Da sich auch die Behörden den bestimmten und sachlichen Ausführungen des Erfinders nicht verschließen können, ist man zur Zeit damit beschäftigt, in der Königlichen Münze die Erfindung des Verhafteten auszuprobieren. Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen, aber es ist nicht von der Hand zu weisen, daß sie vielleicht eine Umwälzung im englischen Münzwesen einleiten.

Blitz liefert Düngemittel.

Der amerikanische Forscher Dr. Humphrey tritt mit aufsehenerregenden Beobachtungen an die Öffentlichkeit. Seit langem schon beschäftigen sich die Techniker und Ingenieure mit dem Problem, aus den ungeheuren Energiemengen, die bei jedem Gewitter nutzlos verpuffen, praktischen Nutzen zu ziehen. Dr. Humphrey versucht nun nachzuweisen, daß die Energie des Blitzes keineswegs vollkommen verloren ist. Nach seiner Ansicht tragen die Blitze wesentlich dazu bei, den Erdboden fruchtbar zu machen. Wenn ein Blitz durch die Luft fährt, so bilden sich Ozon, Ammoniak und verschiedene Stickstoff- und Sauerstoffverbindungen. Durch das Regenwasser werden diese Stoffe gelöst und der Erde zugeführt. Häufige Gewitter tragen also zur Düngung des Erdreiches bei. Der amerikanische Forscher kann sogar mit Zahlen aufwarten. Nach seinen Ermittlungen liefern die Gewitter jährlich 13 Mill. Kilo Stickstoffdünger, der dem amerikanischen Ackerboden zugute kommt. Das bedeutet, daß nicht weniger als ein Drittel des Düngemittelbedarfs durch den Blitz geliefert wird.

Der „Teekönig" erliegt dem Tiger.

Noch immer werden gewisse Gebiete Hinterindiens von den Tigern heimgesucht, die stets von neuem ihre Opfer zu finden wissen. Kürzlich erlag einer solchen Riesenkatze einer der reichsten Männer Assams, der englische Teegroßhändler George Dyer, wegen seiner ausgedehnten Teepflanzungen weithin als der „Teekönig" bekannt. Dyer war auf einer seiner Pflanzungen einem Tiger, der unter den Herden eines Eingeborenendorfes starke Verheerungen angerichtet hatte, nachgegangen. Plötzlich hörte der Brite hinter sich ein wütendes Fauchen, und im nächsten Augenblick sprang die große Katze ihn an. Zwischen Mensch und Tier entspann sich ein wütender Kampf, in dem Dyer, der sich nur mit der bloßen Hand verteidigen konnte, naturgemäß den kürzeren zog. Ehe seine herbeigeeilten Freunde den Tiger durch einige wohlgezielte Kugeln erlegen konnten, sank der Teekönig bewußtlos zusammen. Wenige Minuten später erlag er infolge des furchtbaren Blutverlustes seinen Verletzungen.



Lustige Ecke



Humor des Auslandes.

„Es heißt immer, die blonden Frauen sind so viel verträglicher als die brünetten. Sind Sie auch dieser Meinung?"

„Eigentlich icht. Meine Frau ist beides gewesen, aber einen großen Unterschied habe ich nicht gefunden."

(Le Rire)

*

„Stimmt das, daß Ihre Zeitung mich einen Betrüger und Halsabschneider genannt hat?"

„Vollkommen ausgeschlossen. Wir bringen nur Neuigkeiten."

(Boston Transcript)

*

Die schöne Frau zum Verehrer: „Sie machen mir den Hof, lieber Freund. Haben Sie denn aber auch schon ein Haus dazu?"

(Ric et Rac)

*

„Ist deine Frau sparsam?"

„H. Manchmal. Gestern feierte sie ihren vierzigsten Geburtstag. Auf ihrem Kuchen hatte sie aber nur 26 Kerzen."

(Tit Bits)

*

„Jawohl", sagte der Wahlkandidat stolz, „heute gehe ich aufs Land hinaus, zu den Bauern, zu einer Schweineausstellung oder Kaninchenschau, oder was weiß ich. Nicht daß ich mich für Schweine oder Kaninchen auch nur so viel interessiere — aber ich muß den Leuten doch zeigen, daß ich einer von ihnen bin."

(Tit Bits)

Der Schotte.

Mac: „Daisy, hättest du Lust, heute mit mir zu Nacht zu essen?"

Daisy: „Oh ja, furchtbar gern."

Mac: „Schön. Freut mich. Dann sage bitte deiner Mutter, daß wir punkt acht Uhr kommen."

Irrtum möglich.

„Mein Herr, Sie sagten eben Idiot. Meinen Sie da mich?"

„I wo — es gibt doch auch noch andere."

Die Köchin.

„Die Briketts sind alle."

„Ja, warum haben Sie das nicht schon gestern gesagt?"

„Gestern waren noch welche da; ich konnte doch nicht sagen, daß sie alle sind; aber jetzt sind sie alle."

Die Kunst zu loben.

Der Bildhauer Falguière hatte in seiner Frühzeit eine Passion: die Malerei. Er glaubte, ein großer Maler zu sein. Eines Tages lud er seinen Freund Henner ein, seine neuesten Bilder zu besichtigen.

Henner sieht sich die Bilder prüfend an und ruft vor jedem einzelnen lärmend: „Großartig!" — „Wunderbar!" — „Ein Meisterwerk . . .!"

Plötzlich bemerkt er eine entzückende kleine Statuette Falguières in der Ecke und sagt ruhig: „Aber das da . . . das ist gut."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.